
Achter Abschnitt.

Französische Ausleerungsoperationen in den deutschen Rheingegenden. Feldzug des Jahres 1794. Die Vereinigten müssen sich nicht nur aus Frankreich, sondern auch über den Rhein, zurückziehen. Die Franzosen dringen in Holland ein. Preussen und Spanien vergleichen sich mit der französischen Republik. Krieg in Italien, und zur See. Corsica wird ein großbritannisches Königreich. Die Engländer nehmen den Franzosen ihre Colonien weg.

Das Vertrauen zu der seitigen gemäßigten Regierung Frankreichs wurde durch die äußerst glücklichen Unternehmungen seiner Heere noch mehr erhöht. Allerdings wirkte die von Robespierre in Bewegung gesetzte, und Galletti Weltg. 211 Th. A von

von Carnot vortrefflich geleitete Kraftmasse der französischen Nation sehr viel; aber ihre Wirksamkeit beförderte das Nichtübereinstimmende, das Unzweckmäßige in den Operationen ihrer vereinigten Feinde. Wie wenig wußten doch die Oberbefehlshaber derselben von den so großen, ihrer Anführung anvertrauten Heeren, von der gegen die Franzosen höchst ungünstigen Stimmung der Bewohner der von ihnen besetzten Länder Vortheil zu ziehen!

Diese ungünstige Stimmung war eine Folge von der schrecklichen Behandlungsart, die Robespierre's Befehle den Rheinbewohnern zuzogen. Um den im innern Frankreich immer fühlbarer werdenden Mangel zu ersetzen, wurden die Länder zwischen dem Rhein und der Mosel auf die unbarmherzigste Art ausgeleert. Die Aufsicht über diese methodische Plünderung führte eine allgemeine Ausleerungscommission, die, unabhängig von den Generalen, blos die Verordnung des Wohlfahrtsausschusses zur Richtschnur nahm. Unter ihrer Leitung arbeiteten Untercommissarien, ehemahlige Clubisten oder schlechte Leute
aus

aus Elfaß. Diese ließen sich alle Arten von Kleidungsstücken, alle Vorräthe von Leinwand, von wollenem Tuch und Zeug, von Schuhen und Stiefeln, von Gewehren u. s. w. liefern. Die schlimmste Behandlung erfuhren die Bewohner der Dörfer, die Ritterguthsbesitzer. Manches adliche Schloß wurde zerstört; manche Kirche mußte ihr Geräthe, ihre Orgel, ihre Glocken hergeben.

Die Feinde der französischen Revolution, die Fürsten, die Edelleute und die Bürgerlichen, die sich, fest an sie schließend, ihr Glück machen, oder es wenigstens nicht verschmerzen wollten, betrachteten das, was eigentlich nur das Werk einer Parthey war, als eine dem jetzigen französischen Nationalcharakter zur Gewohnheit gewordene Verfassungart. Sie glaubten sich eben deswegen berechtigt, die Vertilgung der französischen Nation als etwas wünschenswerthes und verdienstliches anzusehn. Sie verfolgten diejenigen von ihren Dienern und Unterthanen, welche die Revolution nicht so verderblich fanden, als Demokraten, als Revolutionshülfliche, als Fürstenfeinde. Mancher sonst
biedre

biedre und verdienstvolle Mann erfuhr dars
über ein ungünstiges Schicksal.

Das französische Aufgeboth hatte auch in
Deutschland eine ähnliche Idee erzeugt. Man
schlug eine allgemeine Bewaffnung der Deuts-
schen vor. Da man aber die Schwierigkeit
der Ausführung bald einsah, so glaubte man,
die Aufstellung einer besondern Reichsarmee
um so mehr betreiben zu müssen. Die
Reichsversammlung faßte deswegen schon zu
Anfang dieses Jahres (1794 Jan.) einen
besondern Beschluß. Aber die Fürsten, des-
ren Contingente die Reichsarmee bilden sol-
ten, konnten sich nicht alle von der Noth-
wendigkeit derselben überzeugen. Einige hiel-
ten es für die deutsche Freyheit bedenklich,
Oestreichs und Preussens Unternehmungen
gegen Frankreich kraftvoll zu unterstützen;
während daß einige ihr Contingent zurück-
hielten, weil das Kriegsfeuer noch zu weit
von ihnen entfernt war, konnten es andere
gar nicht stellen, weil sich ihr Land schon
in der Gewalt der Franzosen befand. Oest-
reich gestattete auch noch immer manchen
Reichsfürsten, sich von der wirklichen Stel-
lung

lung des Contingents loszukaufen. Daher betraf sich die Zahl aller Truppen, welche, die Oestreicher, die Preussen und die mit den letztern verbundenen Sachsen abgerechnet, die Reichsarmee bildeten, noch nicht völlig auf 24,000 Mann.

Die Macht, die die Vereinigten gegen Frankreich in Bewegung setzten, war aber immer sehr ansehnlich. Ausser den gedachten 24,000 Reichstruppen, fochten am Rhein 61,640 Oestreicher und Condeer, und 70,000 Preussen und Sachsen; zusammen also über 153,000 Mann. In den Niederlanden waren 170,000 Mann, und zwar etwa 95,000 Oestreicher, 25,000 Holländer, 50,000 Engländer und Bundesgenossen derselben, (als 18,809 Hannoveraner und 12,000 Hessen) versammelt. Die Franzosen hatten also mit 323,000 Feinden zu kämpfen. Diesen stellten sie 267,000 Streiter entgegen. Die Rheinsarmee, unter Michaud, zählte 47,000, die Moselarmee, unter Moreau, 30,000, die Ardennenarmee, unter Jourdan, 40,000, die Nordarmee, unter Pichegru, 150,000 Mann. Zwischen dem Rhein und der Schelde stans
den

den also 590,000 Kämpfer einander gegen über.

Der Feldzug fieng sich, wie gewöhnlich, für die Vereinigten günstig an. Der Prinz von Koburg, der, den Winter hindurch, sein Hauptquartier in Mons hatte, mußte immer die Hälfte seiner Armee in Bewegung erhalten, um den Einfällen, durch welche die Franzosen die Niederlande, vornehmlich das westliche Flandern beunruhigten, Einhalt zu thun. Um der Armee neuen Muth einzusößen, sand sich der Kaiser Franz (9. April 1794) selbst bey ihr ein. Die Macht der Vereinigten theilte sich in drey Heere, die unter dem Befehle des Prinzen von Koburg, des Herzogs von York, und des Erbprinzen von Oranien, standen. Schon am 29ten März versuchte Pichegru einen heftigen Angriff auf die ganze Truppenkette der Vereinigten, der sie nicht erschütterte. Vielmehr drangen einige Wochen nachher (22. April) die Vereinigten bis Vouchain, zwischen Valenciennes und Cambrai, vor. Die Franzosen ließen jedoch durch den Verlust, den sie dabey litten, ihren Muth so wenig niederschlagen, daß

daß sie vier Tage hernach (26. April) nicht weit von Chateau Cambressis, südostwärts von Cambray, gegen die Vereinigten entschlossen anrückten. Die zahlreiche Cavallerie der Vereinigten hatte, in der herrlichen Ebene dieses Kampfplatzes, eine vortreffliche Gelegenheit zum Einhauen, die den Franzosen großen Schaden brachte. Man glaubte diese nun so geschwächt, daß sie keines kraftvollen Widerstandes mehr fähig wären; man glaubte den Prinzen von Koburg schon im Besitze der wichtigen Festung Cambray, schon auf dem Wege nach Paris. Aber diese schönen Erwartungen wurden sehr getäuscht.

Die Befehlshaber der Vereinigten merkten es zu spät, daß Pichegru sie bey Cambray nur beschäftigen ließ, um ihre Aufmerksamkeit von seinem Hauptziele, von dem Eindringen in Flandern, in ihrem Rücken abzulenken. Da sie, durch eine kühne Unternehmung, in kurzer Zeit, bis nach Paris vorzudringen hofften, so hatten sie auf die Sicherheit ihres Rückens nur wenig Rücksicht genommen. An der Schelde, zwischen Meenen und Cortryk, standen, ausser 4000
Hans

Hannoveranern, 10 Batallione und 6 Schwadronen Oestreicher, unter dem Befehle des Generals Clairfait. An eben dem Tage, an welchem der Prinz von Koburg bey Chateau Cambresis siegte, (26. April) überwältigte Diehegru, der mit 50 bis 60,000 Mann anrückte, die Hannoveraner, und zog sodenn in Cortryk ein. Clairfait, der ihnen Hülfe leisten, und das von den Franzosen eingeschlossene Menin retten wollte, wurde (29. April) durch die ihm sehr überlegenen Franzosen so zurückgetrieben, daß er Menin preisgeben mußte. In diesem Orte befand sich der hannöversische General von Hammerstein mit 1300 Mann eingeschlossen. Mit diesem schlug sich der entschlossene Mann so glücklich durch, daß er noch zwey Kanonen davon brachte.

Der Anordnung des Kaisers Franz zufolge, wendete sich nun der Herzog von York mit seiner ganzen Abtheilung nach Flandern. Die Hauptarmee unter dem Prinzen von Koburg, bey welcher sich der Kaiser selbst befand, setzte indessen ihren Marsch bis in die Nähe von Cambray fort. Dieß war jedoch
das

das äußerste Ziel, daß sie (6. May) erreichte. York und Clairfait konnten die Franzosen vom fernern Eindringen in die Niederlande so wenig abhalten, daß der Kaiser Franz den Plan, seine Waffen bis nach Frankreichs Hauptstadt zu verbreiten, aufgeben mußte. Man ließ bey Cambray nur eine mäßige Abtheilung stehen; die übrige Armee zog sich nach den Niederlanden zurück. Man wollte der Armee von Pichegru den Rückzug nach Nyssel abschneiden, und ihr dadurch den Untergang bereiten. Allein man hatte abermahls falsch gerechnet. Der Rücken von Pichegru, der über 80,000 Mann beysams hatte, wurde durch 20,000 bey Nyssel stehende Truppen gesichert. An der Leye deckten ihn die beyden Festungen Cortryk und Mentin. Durch eben diesen Fluß war aber Clairfait von der Hauptarmee der Vereinigten so abgesondert, daß er (17. May) ihre Unternehmungen nicht unterstützen konnte. Uebershaupt fand zwischen den besondern Abtheilungen des vereinigten Heeres so wenig eine genaue Verbindung statt, daß die Franzosen (am 18ten) eintge derselben, vornehmlich die aus Engländern und Hannoveranern bestehende,

hende,

hende, in das lebhafteste Gedränge versetzte.

Nach den vielen einzelnen Angriffen stürmte endlich Pichegru bey Dornik (am 22. May) mit seiner ganzen Macht heran. Seine 80,000 Franzosen riefen: „Sieg oder Tod!“ In die Stelle der von dem östreichischen Kartätschenfeuer niedergeschmetterten rückten immer frische, immer muthvolle Leute. Die Franzosen wollten durchaus bis Dornik durchdringen. Aber die Oestreicher, welche die Gegenwart ihres Kaisers anfeuerte, setzten ihnen einen so standhaften und kraftvollen Widerstand entgegen, und brauchten besonders das Vajonnet mit so glücklichem Erfolge, daß Pichegru sein Vorhaben endlich aufgeben mußte. In diesem heißen Kampfe, der von 6 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends dauerte, wurden auf beyden Seiten gegen 20,000 Mann getödtet oder verwundet. Den größten Antheil an diesem Menschenverlust hatten die Franzosen.

Während dieser Zeit drängten aber die Franzosen von allen Seiten gegen die Oestreichers

derlande an. Sie kamen (am 26. April) über die Sambre; die französische Moselarmee nöthigte die östreichische Abtheilung unter Beaulieu, die die Festung Luxemburg bewachte, sich zurückzuziehen, und wenn er sie auch wieder zurücktrieb, und wenn auch die Östreicher bey Trier den Franzosen den bestharrlichsten Muth entgegensetzten, so waren doch die Unternehmungen der französischen Feldherren so gut berechnet, so wußten sie von ihren Truppen, die eine ununterbrochene Kette bildeten, die auch immer fort verstärkt wurden, einen so guten Gebrauch zu machen, daß sie ihre Absicht, die Vereinigten zur Räumung der Niederlande zu bewegen, endlich doch erreichten. Daß der Kaiser Franz (am 3. Jun.) von seiner Armee wieder wegretzte, war wenigstens ein Beweis, daß sich ihm nicht die günstigsten Aussichten zeigten. Auch schwand seit der Zeit das Kriegsglück der Vereinigten immer mehr. Die Armee des Prinzen von Oranien, die die Franzosen von dem Uebergange über die Sambre zurückhalten sollte, fühlte sich so sehr im Gedränge, daß sich der Prinz von Koburg entschließen mußte, ihr mit einer beträchtlichen

Ab:

Abtheilung der Oestreicher Hülfe zu leisten. Mit der Macht, die jetzt beysammen war, wollte der Prinz von Koburg die Franzosen zum völligen Rückzuge nöthigen. Er bestimmte hierzu den 26ten Junius. So wie die französischen Generale aber schon manchen Plan der Vereinigten vor seiner Ausführung erfuhren, so wußte auch Jourdan, der neue Oberbefehlshaber der französischen Moselarmee, den Angriff, der ihm drohete, so gut, daß er dem Convent davon Bericht abstaten konnte. Dieser ließ (25. Jun.) seinen Bericht in öffentlicher Versammlung vortragen. Jourdan befand sich nun in der Lage, dem Plane des Prinzen von Koburg, dessen Stellung er auch vermittelst eines Luftschiffes erforschen ließ, die nöthigen Maßregeln entgegen zu setzen. Er setzte, am Tage vor Koburgs Angriffe, der Festung Charleroy an der Sambre, deren Commandant von der ihm zugedachten Hülfe nichts wußte, durch seine Bomben, und seine Sturmanstalten, so gewaltig zu, daß er in die Uebergabe willigte. Mit der Belagerungsartillerie, die vor Charleroy gebraucht worden war, beschloß nun Jourdan den linken Flügel der
Oestz

Destreicher, der gegen seine Verschanzungen auf den Höhen an der Sambre anrückte, so gewaltig, daß ihn der Prinz von Koburg zurückziehen mußte, und die Abtheilung des Generals Beaulieu, die sich bis Charleroy gedrängt hatte, ward durch ein mörderisches Feuer aus der Festung überrascht. Dieß war das entscheidende Treffen bey Fleurus, einem Flecken, nordostwärts von Charleroy. Da auch Clairfaut das Eindringen der Franzosen in Flandern eben so wenig verhindern konnte; da er vielmehr die Festung Ypern, und mit derselben 6 Bataillone hessischer Truppen, den Stegern preisgeben mußte, so dachten die Befehlshaber der Vereinigten, die, den 2 bis 300,000 Mann der französischen Nord- und Moselarmee unter Pichegru und Jourdan nicht mehr halb so viele Leute entgegen stellen konnten, da sie die niederländischen Stände vergebens zu einem allgemeinen Aufgebothe aufforderten, auf die zweckmäßigste Veranstaltung eines unvermeidlichen Rückzuges. Den Befehl zu demselben schickte der Kaiser Franz dem Prinzen von Koburg durch den Grafen von Metternich, den dirigirenden Minister der Niederlande. Der Prinz von Koburg

zog sich in die Gegend von Liden und Trier-
 lemont, wo sich Clairfait mit ihm vereinigte;
 die Holländer richteten ihren Marsch ihrem
 Gebiete zu; die Engländer wendeten sich
 nach Antwerpen. Die etrust so ansehnliche
 Macht der Vereinigten war jetzt aufgelöst.
 Um so unaufhaltsamer drangen (seit dem An-
 fange des Juls) Pichegru und Jourdan, die
 sich an einander angeschlossen, in den Nieder-
 landen vorwärts. Sie hielten, nachdem schon
 alle Hauptstädte in Flandern und Brabant
 von ihren Truppen besetzt worden waren,
 (10. Jul.) in Brüssel einen feyerlichen Ein-
 zug. Der Prinz von Koburg vollendete in
 dessen seinen Rückzug über die Maas. Die
 Einwohner von Lüttich bezeugten sich gegen
 die abziehenden Oestreicher so wenig freunds-
 schaftlich, daß sie aus Kellern und Fenstern
 auf sie schossen, daß sie von den Dächern
 Steine und Ziegeln auf sie warfen. Die
 Oestreicher rächten sich durch ein Kanonen-
 feuer, durch welches viele Häuser in Lüttich
 beschädigt wurden.

Der Rückzug der Oestreicher bedrohte die
 vereinigten Niederlande mit dem Schicksale,

in

in die französische Gewalt zu gerathen. Da die Folgen davon auch für England sehr bedeutend wären, so schickte der König von Großbritannien zwey von seinen Ministern, die Lords Spencer und Grenville, nach Wien, um gegen den Rückzug Vorstellungen zu machen. Diese Minister hielten auf ihrer Reise mit dem Prinzen von Koburg eine Unterredung, die den Erfolg hatte, daß sich die Oesterreicher an der Maas zu behaupten beschloffen. Sie ließen daher die Artillerie, die Munition und das Gepäck, das zum Theil schon über den Rhein geschafft war, wieder zurückkommen. Der Prinz von Koburg erließ (30. Jul.) einen Aufruf an „die deutschen Männer, sein geschwächtes, aber nicht besiegtes Heer mit Lebensmitteln zu versorgen; sich am Rhein und an der Mosel zu bewaffnen, um Flüsse und Bäche zu besetzen. Aber die Wirkung dieses Aufrufes entsprach der Erwartung, die man sich von derselben machte, nur wenig. Unter diesen Umständen fand man es sehr begreiflich, daß der Prinz von Koburg seine mit eben so viel Verdrießlichkeiten als Mühseligkeiten verknüpfte Stelle niederlegte. Sie wurde dem Galletti Weltg. 217 Th. B Grafen

Grafen von Clairfait zu Theil. Zugleich mit dem Prinzen von Koburg gieng der Erzherzog Karl von der Armee ab.

Der völlige Rückzug der Oestreicher war nun entschieden, und wenn Clairfait auch einige Bewegungen machte, die ein neues Vorrücken anzukündigen schienen, so hatten sie doch bloß die Absicht, die Anstalten zum Rückzuge der Aufmerksamkeit der Franzosen zu entziehen. Aber es kam (im Sept.) die Zeit, wo man diese Anstalten beschleunigen mußte. Die französischen Generale hatten die Ruhe und Ordnung in Belgien, die durch ihre unbarmherzigen Forderungen unterbrochen worden waren, so weit hergestellt, daß sie 90,000 Mann von ihren Truppen gegen die an der Durte, einem Nebenflusse der Maas, stehenden Oestreicher konnten anrücken lassen. Diese setzten, ohne Pontons, bis unter die Arme im Wasser, zugleich an verschiedenen Orten über die Durte, erkletterten die felsigen Anhöhen, auf welchen sich die Verschanzungen der Oestreicher befanden, und nöthigte sie, ihre Stellung zu verlassen. Der Kampf kostete beyden Theilen viele Menschen. Clairfait zog sich,

sich, die Besatzung von Maastricht verstärkend, (18. 22. Sept.) über die Roer zurück. Aber auch hier ließ ihn Jourdan, der über Aachen herbeyeilte, nicht lange ruhig stehen. Clairfait mußte, seinen unaufhörlichen, mit Ueberlegenheit ausgeführten Angriffen ausweichend, zu Anfang des Octobers seinen Rückzug über den Rhein vollenden.

Die östreichische Armee, noch 56,000 Mann stark, stand nun (4. Oct.) an dem rechten Rheinufer, bey Cöln. Aber bald folgten ihr die Franzosen nach, und bemächtigten sich der ganzen rechten Rheinseite von Cöln bis Jülich. Wie sehr war das Ende dieses Feldzuges von seinem Anfange verschieden! Der Prinz von Koburg dort in der Nähe von Cambray; und die Franzosen jetzt in Cöln und Düsseldorf. Die aller Hülfen beraubten Festungen, die die Vereinigten mit einem so großen Aufwande an Menschen und Geld erobert hatten, kamen nun eine nach der andern wieder in die französische Gewalt. Zuerst ergab sich (15. Jul.) Landrecy den französischen Nationalgarden, noch ehe sie einen Schuß thaten. Die 2000 Mann starke

Besatzung bedung sich nicht einmahl einen freyen Abzug aus. Le Quesnoy trogte den Belagerern nur 12 Tage (bis 12. August). Valencennes und Conde wurden auf die erste Aufforderung geräumt (27. und 30. Aug.)

Zu geringe Uebereinstimmung der kriegsführenden Mächte war eine der vornehmsten Ursachen von dem schlechten Erfolge dieses Feldzuges. Die französische Regierung zog ihre besten Truppen, und vornehmlich ihre Cavallerie, nach den Niederlanden, deren Eroberung die größte Wichtigkeit für sie hatte. Die französische Rheinarmee befand sich daher in keinem sehr furchtbaren Zustande. Um so mehr hätte das wenigstens 130,000 Mann starke Heer der Deutschen ausrichten können. Allein Oestreich und Preussen hatten jetzt wieder verschiedene Ansichten. Das letztre ließ (April 1794) seine Truppen, bis auf 20,000 Mann, die in der Nähe von Maynz stehen blieben, nach seinen westphälischen Ländern marschieren. Es erreichte dadurch die Absicht, die Verthigung eines mit England und Holland geschlossenen Subsidientractats zu beschleunigen. Der König von Preussen,
der

der um diese Zeit auch in Polen eine Armee aufstellte, sah seine Staatscasse so erschöpft, daß er der Fortsetzung des Krieges überdrüssig zu werden anfing. Seinen Muth wieder zu heben, machten sich England und Holland (19. April) verbindlich, ihm, bis zu Ende dieses Jahres, alle Monate 300,000 Thaler Subsiden zu geben. Dafür sollte er ein Heer von 62,400 Mann stellen. Die Kosten, diese Armee auszurüsten, wurden ihm gleich mit 1,800,000 Thalern vergütet, und 60,000 Thaler sollten, wenn das Heer seine Unternehmung geendigt hätte, nachbezahlt werden. In 9 Monathen, vom April bis zum December, zog also der König von Preussen die schöne Summe von 5,100,000 Thalern. Außer dieser kostete den Seemächten die Verpflegung dieses Heeres monatlich noch 600,000 Thaler, die in 9 Monathen 5,400,000 Thaler betragen.

Die Seemächte waren allerdings berechtigt, für eine so große Summe auch eine außerordentliche Thätigkeit der preussischen Armee zu erwarten. Diese Thätigkeit schränkte sich jedoch auf die Vertheidigung der deutschen

schen Reichsgränze ein. Aber auch dieser Zweck wurde nicht vollkommen erreicht. Die deutschen Einwohner des linken Rheinufers waren auch, nachdem Jourdan mit dem größten Theile seiner Armee sich nach den Niederlanden gewendet hatte, den Streifereyen der Franzosen so gewaltig ausgesetzt, daß sie, da die am Rhein stehenden ansehnlichen Heere sie nicht schützten, ihr Eigenthum selbst vertheidigen mußten.

Der Mittelpunkt der französischen Unternehmungen war die verschanzte Stellung bey Lautern. Aus dieser beschloß sie der neue Oberbefehlshaber der preussischen Armee, der schon seit dem siebenjährigen Kriege rühmlich ausgezeichnete Feldmarschall von Wöllendorf, zu vertreiben. An der Ausführung dieses Planes nahm das Heer der Oestreicher und der Reichstruppen Antheil, und er wurde (23. May) mit so vieler Klugheit und Entschlossenheit durchgesetzt, daß die Franzosen sich hinter die Verschanzungsklinien an der Queich zurückziehen mußten. Mit einem Hauptschlage waren nun die jenseits des Rheins liegenden Länder des deutschen Reichs bis

bis an die Gränze von Elfaß und Lothringen den Franzosen wieder entrisfen. Unter den französischen Befehlshabern zeichneten sich Dessaix, unter den preussischen der Erbprinz von Hohenlohe, Ingelfingen, und der General Blücher, aus.

Wenn die Deutschen, ihren Steg benutzend, jetzt weiter vordringen, so hätten sie der Festung Charleroy eine wichtige Hülfe leisten, so hätten sie den französischen Unternehmungen in den Niederlanden ein mächtiges Hinderniß entgegensezen können. Sie schränkten sich jetzt aber wieder auf die Vertheidigung der deutschen Reichsgränze ein. So verstrich der ganze Junius unter Märschen und unbedeutenden Gefechten. Indessen verstärkten die Franzosen ihre Rheinarmee so beträchtlich, daß (2. 13. Jul.) Moreau, ihr jeziger Obergeneral, mit 25 bis 30,000 gegen die Stellung der Preussen bey Landern anrückte. Die Franzosen fochten mit außersordentlichem Muthe. Ihre Tiralleurs kroschen auf dem Bauche die Anhöhen hinauf, schlichen sich unter die Kanonen, und schossen die preussischen Artilleristen nieder. Die
Preuss

Preussen geriethen bey Trippstadt in eine solche Verwirrung, daß nur die einbrechende Nacht den Erbprinzen von Hohenloß in den Stand setzte, seine getrennten Batallone wieder zu sammeln. Die östreichische Armee, die damahls unter dem Befehle des Herzogs von Sachsen, Teschen stand, mußte sich nur von Speyer nach Schwetzingen zurückziehen. Einige Abtheilungen der Reichstruppen giengen schon über den Rhein, um das rechte Ufer desselben zu beschützen. Ehe aber die Oestreicher und Reichstruppen ihren Rückzug vollendeten, wurden sie von den Franzosen, die ihnen immer zur Seite waren (14. Jul.) in große Verlegenheit versetzt. Dieß bewog ihre Generale, das linke Rheinufer ganz zu verlassen, und sich, bey der Rheinschanze von Mannheim, in eine feste Stellung zusammensuziehen. Möllendorf, der bisher im Vorrücken begriffen war, mußte, nach den unglücklichen Ereignissen in den Niederlanden, seine vorgeschobene Stellung gleichfalls aufgeben, und sich bis nach Kreuznach zurückziehen. Die deutschen Länder zwischen Worms und Elfaß befanden sich also abermahls in der Gewalt der Franzosen. Dieß hatte eine
deutsche

deutsche Kriegsmacht von mehr als 130,000 Mann, dieß hatten so gepriesene Feldherren, als Möllendorf, Hohenloß, Gölze, nicht verhindern können!

Der thätige Moreau benutzte seinen Sieg, den Deutschen auch den wichtigen Posten bey Trier zu entreißen. Ehe die deutschen Feldherren, ihrer Verabredung gemäß, die Anstalten zur Rettung desselben vollendet hatten, befand sich (9. Aug.) Trier schon in der Gewalt der Franzosen. Aber die österreichische Abtheilung unter Blaukenstein, die es vertheidigen sollte, mußte sich auch viel zu sehr ausdehnen. Die deutschen Länder an der linken Rheinseite, die jetzt den Schauplatz des Krieges abgaben, stellten das traurigste Bild des menschlichen Elendes dar. Die Franzosen betrugten sich zwar, besonders seit dem Ende der robespierrtschen Tyranny, weniger unbarmherzig, als sonst; aber es kamen zuweilen doch noch Beweise eines solchen Verfahrens vor. Die Einwohner der kleinen Stadt Kuffel im zweybrückischen Amte Lichtenberg wurden der Verfälschung falscher Assignaten beschuldigt. Dieß zog ihnen das

Schicksal

Schicksal zu, ihre Wohnungen abbrennen zu sehen, und das, was sie von ihren Habsehtigkeiten noch retteten, nahmen ihnen die französischen Husaren ab.

Die Deutschen wollten die Franzosen nicht im Besitz von Trier lassen. In dieser Absicht rückten (im Aug.) die Generale Kalkreuth und Köhler, mit einem Theile der preussischen Armee, gegen sie an. Es schien ihnen jedoch mit dieser Unternehmung kein rechter Ernst, zumahl da der Posten von Trier, sobald die Vereintigten sich in den Niederlanden nicht behaupten konnten, doch wieder aufgegeben werden mußte. Die Franzosen gewannen dadurch Zeit, sich immer fester zu setzen. Sie fochten, seit dem Ende der robespierrischen Tyranny, mit erhöhteter Vaterlandsliebe; sie fochten im größten Vertrauen auf ihre vorzüglichen Feldherren, auf ihr Kriegsglück, und auf die geringe Uebereinstimmung, mit welcher die Befehlshaber der Deutschen handelten. Während daß bey den Franzosen nur Ein Wille herrschte, bildeten die Deutschen eine bunte Schaar von sehr verschiedenartigen Truppen, die in ihrer Waffenübung,
 ihrer

threr Kriegskunst, ihrer Verpflegung einander zu unähnlich waren. Mit solchen Leuten ließen sich Unternehmungen, deren glücklicher Erfolg von entschlossener Geschwindigkeit abhing, nur selten ausführen.

Indessen machten die deutschen Generale, um die Mitte des Septembers, einen ernstlichen Versuch, die Franzosen aus der Gegend von Erter wieder zu entfernen. Um diese Absicht zu erreichen, mußte man ihnen erst die Anhöhen bey Kaiserlautern wieder entreißen. Diese Unternehmung leitete der Erbprinz von Hohenlo, an der Spitze einer ansehnlichen Truppenabtheilung von Preussen, Oestreichern und Reichstruppen. Als er (am 20. Sept.) gegen Kaiserlautern anrückte, waren die Franzosen, unter dem General Mischaut, schon in vollem Anzuge. Die deutsche Cavallerie leistete jetzt die wichtigsten Dienste. Dem Einhauen derselben both die französische Infanterie, selbst im Quarré, vergeblich Trost. Blücher zeichnete sich hier eben so sehr durch Entschlossenheit, als Tapferkeit, aus. Die Franzosen wurden überall geschlagen und versprengt, und genug, dieses Treffen bewies,
was

was brave deutsche Männer, von klugen und gewandten Feldherren geführt, ausrichten können.

So entscheidend dieser Sieg des Erbprinzen von Hohenloeh schien, so wenig wurde doch Triers Wiedereroberung durch denselben befördert. Die zur Ausführung dieser Unternehmung günstige Zeit war verstrichen. Die Franzosen hatten sich ansehnlich verstärkt. Ihr Muth wurde durch das Glück ihrer Waffenbrüder in den Niederlanden sehr erhöht, und ihre Stellung war so furchtbar, daß sie, ohne großen Menschenverlust, nicht aus derselben vertrieben werden konnten. Der König von Preussen fühlte aber, während daß sich seine eignen Besitzungen in Polen in Gefahr befanden, sich gar nicht geneigt, der Vertheidigung der deutschen Reichsgränze einen vorzüglichen Theil seiner Armee aufzuopfern. Der entschiedene Rückzug der Oestreicher schlug diese Neigung vollständig nieder, und Mollendorf zog sich, von der Mosel und dem Hunstrücken, in die Stellung von Kreuznach und Bingen zurück. Noch waren die Preussen, und die neben ihnen

nen

nen stehenden Oestreicher und Reichstruppen, 80.000 Mann stark, und sie hätten also die Fortschritte des Generals Jourdan wohl hemmen können. Allein Möllendorf setzte, dem Befehl seines Königes zufolge (am 20. Oct.) den Rückzug über den Rhein fort. Bergeshens bathen ihn die östreichischen Feldherren, seinen Rückzug nur noch so lange zu versparen, bis die Festungen Maynz und Rheinfels gehörig versorgt wären, bis die Witterung des späten Herbstes keine Belagerung gestattete. Die Franzosen fanden den Abzug der Preussen so unbegreiflich, daß sie die von ihnen geräumte Gegend nicht eher, als nach 4 Tagen, besetzten.

Die deutschen Heere befanden sich nun fast alle auf der rechten Rheinseite. Das linke Rheinufer war also den Franzosen preis gegeben, und zwey östreichische Abtheilungen unter Melas und Nauendorf, die das rechte Ufer der Mosel und Coblenz beschützen sollten, mußten (am 23. Oct.), der Uebermacht weichend, Coblenz der französischen Gewalt überlassen. Die hessische Festung Rheinfels übergab ihr Commandant auf die erste Aufforderung.

forderung. Der Landgraf, der ihr mit einer ansehnlichen Abtheilung seiner Truppen zu Hülfe eilte, kam zu spät. Die Franzosen schmeichelten sich nun mit der Hoffnung, auch die letzte und wichtigste Festung des deutschen Reichs am linken Rheinufer in kurzer Zeit zu erobern. Sie schlossen sogleich (am 1. Nov.) die Stadt Maynz ein. Die Preussen zogen aus, und Oestreicher und Reichstruppen übernahmen die Vertheidigung derselben. Die Preussen theilten indessen doch mit den Oestreichern die Behauptung der bey Maynz befindlichen Hauptposien so kraftvoll, daß Kleber, der Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee, seine heftigen Angriffe vereistelt sah, daß er die Zeit zu einer förmlichen Belagerung abwarten mußte. Seine Franzosen brachten, die Einschließung von Maynz fortsetzend, den Winter in Erdhütten zu, wo sie das mit dieser Lebensart verbundene Ungemach mit der größten Standhaftigkeit aushielten.

Indessen bemächtigte sich (25. Dec.) eine andre Abtheilung der Franzosen der Rheinschanze bey Mannheim, zu deren Behauptung

tung Möllendorf dem Herzog von Sachsen Teschen seinen Beystand versagte. Die Winterwitterung und die Unsicherheit der Zufuhre diente ihm zum Vorwande. Genug, die Rheinschanze mußte (25. Dec.) den Franzosen übergeben werden, und diese hatten nun, Mainz ausgenommen, den ganzen Ober- und Mittelrhein in ihrer Gewalt. Den Niederrhein beherrschten sie seit der Eroberung von Holland.

Die Feinde des Erbstatthalters, die sogenannten Patrioten, sahen der Ankunft der Franzosen mit Sehnsucht entgegen, und diese konnten daher auf ihre Unterstützung mit aller Zuverlässigkeit rechnen. Schon im September drang Pichegru, während daß Jourdan die Deutschen über den Rhein zurücktrieb, mit zwey Abtheilungen, in Holland ein. Die eine brachte Flandern, die andre Brabant, in ihre Gewalt. Dort ergab sich (26. Jul.) die durch einen Kanal mit dem Meere verbundene wichtige Festung Sluis nach wenig Wochen. Der zweyten Abtheilung, unter Pichegrus eigener Anführung, stellten sich (14. Sept.) die Engländer und
Holl

Holländer unter dem Herzog von York, bey Herzogenbusch, entgegen; sie wurden aber (12. Oct.) zurückgeschlagen, und vier Wochen hernach mußte sich diese in einer von Kanälen durchschnittenen Ebene liegende starke Festung ergeben. Andre Festungen thaten gar keinen Widerstand, und so gerieth das ganze Brabant, bis auf Bergen op Zoom, in die Gewalt der Franzosen. Maastricht ergab sich (am 4. Nov.), 12 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, an den General Kleber. Vier Tage hernach (8. Nov.) rückte Pichegru in Nimwegen ein, das die Holländer freywillig geräumt hatten. Luxemburg, die einzige belgische Festung, die sich, von ihrer Lage unterstützt, noch hielt, wurde von den Franzosen eng eingeschlossen.

Diese standen, zu Ende des Octobers, an der linken Waal und Maas von Bergens op Zoom bis Wesel. Ihnen gegen über befanden sich die Engländer, nebst ihren Soldtruppen, den Hannoveranern und Hessen, imgleichen die Holländer, in starken Verschanzungen. Die Zahl ihrer Streiter vergrößerte eine östreichische Abtheilung unter dem Befehle

fehle des Generals Mlotzki. Die Proovinz
 Holland war unter Wasser gesetzt. Es fehlte
 den Franzosen an Fahrzeugen, um über die
 Waal und Maas zu kommen. Die Festung
 Grace, die den Eingang in die Maas be-
 wacht, vertheidigte sich standhaft. Die Par-
 they des Erbstatthalters tröstete sich auch mit
 der Hoffnung, daß die Versuche der Franzos-
 sen durch die Eischollen, welche die Waal ge-
 wöhnlich nach der Maas und Nordsee treibt,
 vereitelt werden würden. Allein schon in der
 zweyten Hälfte des Decembers belegte die
 strenge Kälte alle Flüsse und Seen mit einer
 so dicken Eisdecke, daß sie ganze Cavallerie-
 regimenter und Artillerieparcs trug. Dieß
 benutzte Pichegru, dem gerade um diese Zeit
 ein ernstlicher Befehl des Convents die Er-
 oberung von Holland aufgegeben hatte, in
 der Nacht vom 26 ; 27. December über den
 Bommelerwaard, eine von der Maas und
 der Waal gebildete Insel, zu gehen, und die
 Festung Breda einzuschließen. Sein linker
 Flügel und das Centrum dehnte sich von Breda
 bis Nimwegen aus. Der General Daendels,
 der Holland im Jahr 1787 verlassen mußte,
 rückte mit drey Colonnen, über das Eis, ge-
 Galletti Weltg. 21r Th. C gen

gen die Vommelerwaard an, und trieb, ohne eine Kanone bey sich zu haben, blos mit dem Bajonnet, die holländischen Truppen aus ihren Verschanzungen heraus, besetzte die Waard, und erbeutete 600 Gefangne und 60 Kanonen. Seine zweyte Colonne, die rechts von der Waard, nach dem Fort St. Andries marschierte, fand es verlassen. Mit der dritten bemächtigte sich der General von Osten, der links gegen die Langestraat, über die Eisdecke der Ueberschwemmungen fortsrückte, aller daselbst befindlichen Forts und Verschanzungen. Auf dem linken Flügel wurde indessen die Linie von Breda von vorn von Bonneau, von hinten von le Matre, bestürmt, und 900 Gefangne, nebst 30 Kanonen, kamen in die Gewalt der Sieger.

Die Franzosen beherrschten nun die ganze Maas, bis auf die Festung Grave, die sich, (29. Dec.), nach einer Einschließung von 10 Wochen, und nach einem Artilleriefeuer von 24 Tagen, ergab. Die vereinigten Engländer, Holländer und Deutsche, die die Fortschritte der Franzosen vergeblich zu hemmen suchten, trennten sich. Die Holländer zogen sich

sich links über Gorcum zurück; die Oestreicher marschierten rechts bey der Sternschanze, und dem Kanale von Panderen, ab; die Engländer giengen, zwischen beyden, links über den Ringesfluß. Am 10ten und 11ten Januar (1795) setzte sich auch der rechte Flügel der Franzosen bey Nimwegen, in zwey Abtheilungen, in Bewegung. Eine derselben gieng, eines fürchterlichen Batteriefeuers ungeachtet, in Fahrzeugen über die hier nicht zugefrorene Waal, und bemächtigte sich, nach einem äußerst hitzigen Gefechte, aller an dem rechten Ufer derselben liegenden Dörfer und Schanzen. Die andre Abtheilung drang bis über den Ringesfluß vor. An diesen beyden Tagen erbeuteten die Franzosen 60 Kanonen. Zwey Tage hernach (13. Jan.) öffnete Heusden die Thore.

Die Holländer und ihre Bundesgenossen zogen sich nun hinter den Leck zurück. Hier waren sie, gegen die Verfolgungen der Franzosen, durch Uberschwemmungen gesichert, und es schien, als wenn die Krieger des republikanischen Frankreichs das Schicksal ihrer Vorfahren zur Zeit Ludwigs XIV haben wür-

den. Aber die Natur zeigte sich ihnen günstiger, als jenen. In Utrecht saß, seit dem Jahre 1787, Quatremere Disjonval, Mitglied der ehemahligen französischen Akademie, und batavischer Generaladjutant, wegen seiner Verbindung mit den Patrioten, gefangen. Der Kenner der Naturgeschichte wurde aus langer Weile ein sorgfältiger Beobachter der Spinnen. Diese Beobachtungen, die er dem Publicum in einem besondern Werke mittheilte, ließen ihn einen harten Frost, der das übergetretene Wasser in Eis verwandeln würde, voraussehen. Durch diese Prophezeiung hob er den Muth der patriotischen Bewohner von Utrecht so sehr, daß sie die Uebergabe der Stadt, für welche die holländischen Aristokraten eine große Summe boten, standhaft verweigerten. Quatremere's Spinnen hatten richtig geweissagt. Am 15ten Januar 1795 wurde das Wasser mit einer so dicken Eisdecke belegt, daß die Franzosen am folgenden Tage in Utrecht einzuziehen konnten. Die sich zurückziehenden Holländer mußten 80 Kanonen zurücklassen. Die große Armee der Franzosen wollte hierauf, mit ihrer Artillerie, tiefer in Holland einrücken, und schon

schon war sie auf den Dämmen in vollem Marsche, als plötzlich ein schreckliches Thauwetter einfiel. Quatremere hob jedoch den sinkenden Muth der französischen Generale, die bereits auf einen schnellen Rückzug dachten, durch die Verkündigung eines baldigen Frostes, so sehr, und seine Prophezeiung traf so bald ein, daß schon am 22ten die Franzosen ihren Marsch ungehindert fortsetzen konnten. Die Holländer und ihre Bundesgenossen trennten sich nun völlig. Die Engländer zogen sich, über die Yssel, nach Westphalen, die Oestreicher marschirten nach Emmerich und Doesburg ab. Die holländischen, von thren Bundesgenossen verlassen, und überall umringten, Soldaten giengen, (meistens Ausländer) zu den Franzosen über.

Am Hofe des Erbstatthalters im Haag war die Besürzung sehr lebhaft. Noch am Abend des 16ten Januar ließ sich der Erbstatthalter, sowohl von den Generalstaaten, als von den Staaten von Holland, für seine Söhne die Entlassung ertheilen. Am folgenden Tage (17. Jan.) legte er selbst alle seine Würden nieder, und begab sich nach Scheveningen,

ningen, um von da nach England überzuges
 h n. Die Franzosen zogen hierauf, geführt
 von dem Divisionsgeneral Daendels, ohne
 alle Hindernisse (am 19.) in Amsterdam ein.
 Man empfing sie fast überall mit offenen Ar-
 men. Die von den Patrioten schon lang ge-
 wünschte Staatsveränderung wurde soqletch
 durchgesetzt. In allen Städten, deren Eins-
 wohner dem Erbstatthalter ergeben waren,
 wurden die von ihm ernannten Magistrate ab-
 gedankt. Amsterdam gieng mit seinem Beys-
 spiele voraus. An die Stelle der Generals-
 staaten trat eine neue, dem französischen Nas-
 tionalconvente ähnliche Versammlung. Die
 neugeformte Republik schloß (am 16. May)
 mit der französischen nicht nur Frieden, sons-
 dern auch ein Freundschaftsbündniß. Für die
 Freundschaft der großen Republik zahlten aber
 die Holländer nicht nur 100 Millionen Gul-
 den, sondern sie mußten ihr auch das holl-
 ländische Flandern, nebst Mastricht, Venloo,
 und dem, südlich von Venloo, an beyden
 Seiten der Maas, liegenden Bezirke, nebst
 dem Besatzungsrechte in Blissingen, und die
 freye Schiffahrt auf der Schelde, abtreten.

Nachs

Nachdem sich nun auch Holland in der Gewalt der Franzosen befand, konnte man ihren Uebergang auf die rechte Seite des Rheins keine Hindernisse mehr entgegen stellen. Der König von Preussen wurde daher mit Recht wegen seiner westphälischen Provinzen besorgt. Er war des großen Aufwandes, den dieser unglückliche Krieg, der englischen und holländischen Subsidien ungeachtet, seiner Staatskasse verursachte, schon lange überdrüssig. Die vielen Millionen, die ihm sein großer Oheim überließ, waren nicht mehr vorhanden. Man hatte sogar Anleihen machen müssen. Die Vortheile, die man für die aufgewendeten Summen etwa einernnden konnte, waren höchst ungewiß. Die im Felde stehende Armee hatte einen großen Theil ihrer Mannschaft verloren. Manches Regiment konnte sich aus seinem Canton gar nicht oder kaum mehr recrutiren. Friedrich Wilhelm mußte aber um diese Zeit auch in Polen eine Armee aufstellen. Dadurch wurde seine Neigung, das deutsche Reich vertheidigen zu helfen, noch mehr geschwächt. Er hatte, während daß andre Reichsfürsten ihr Kriegsvolk ganz zurückhielten, schon weit mehr gestellt,
als

als

als er stellen sollte. Er glaubte sich daher berechtigt, der Reichsversammlung den Antrag zu machen, daß die Reichsfürsten, um ihm einen Theil seines Aufwandes zu vergüten, die Verpflegung seiner Truppen übernehmen möchten. Für manchen Reichsstand war aber die Unterhaltung des eignen Contingents schon eine so drückende Last, daß er die Sorge für ein fremdes gar nicht theilen konnte. Manches deutsche Land befand sich schon in französischer Gewalt; manches andre war durch Plünderungen und Einquartierungen ganz erschöpft. Der König von Preussen konnte auf eine Vergütigung von Seiten des deutschen Reichs um so weniger Anspruch machen, je mehr er seine Armee, als Oestreichs Bundesgenosse, als Frankreichs erklärter Feind, gestellt, je mehr er sich hierzu schon wegen der von England und Holland gezogenen Subsidien verpflichtet hatte, je mehr ihm als deutschem Reichsstand die Erhaltung Deutschlands wichtig seyn mußte.

Doch auch andre Reichsfürsten sehnten sich nach dem Ende dieses Krieges, dessen Ausgang ein immer bedenklicheres Ansehen

ge

gewann. Einer derjenigen, die den Wunsch nach dem Frieden am lebhaftesten äusserten, war der edle kurmaynzische Coadjutor von Dalberg. Man trug auf die Vermittlung von Dänemark und Schweden an. Der Kaiser genehmigte zwar (10. Febr. 1795) das Reichsgutachten, das das Verlangen nach Friedensunterhandlungen ausdrückte; er forderte aber zugleich die Reichsstände auf, eher alle ihre Kräfte aufzubieten, als in einen Frieden zu willigen, der der deutschen Nation zur Schande gereiche, und der deutschen Verfassung den Umsturz drohe.

Hierdurch ließ sich jedoch der König von Preussen nicht abhalten, sich mit Frankreich in besondere Friedensunterhandlungen einzulassen. In dieser Absicht hatte er schon zu Ende des vorigen Jahres den Generalmajor, Grafen von Solz, nach Basel geschickt, um durch Verabredungen mit dem französischen Gesandten Barthelemi, seinem Zwecke näher zu kommen. Als Solz (6. Febr. 1795) untermuthet sein Leben endigte, trat (8. März) der Staatsminister, Graf von Hardenberg, an dessen Stelle, und einen Monat später (5. April)

(5. April) wurde der Friede zwischen Frankreich und Preussen unterzeichnet. Preussen ließ seine Länder an der linken Rheinseite einstweilen im Besitze der französischen Republik; zugleich versprach es, gegen Frankreich keine Truppen, selbst sein Contingent, zu stellen. Die französische Regierung erklärte sich dagegen bereit, Preussens Verwendung und Vermittelung wegen anderer Reichsfürsten, die sich an diesen Frieden anzuschließen wünschten, gelten zu lassen. Preussen sagte sich also nicht nur selbst von den Pflichten eines deutschen Reichsstandes eigensmächtig los; es gab auch die Veranlassung, daß andre Reichsfürsten der Verbindung mit dem deutschen Reiche und dessen Oberhaupte entgegen handelten. Dagegen sicherte ihnen eine Demarcationslinie, die (17. May) gleichfalls zu Basel verabredet wurde, den ungestörten Genuß des Friedens zu. Diese Linie umfaßte die nördliche Hälfte Deutschlands. Der Landgraf von Hessenkassel schloß sich gleich an Preussen an. Sein Minister, der Baron von Waiz, den er nach Basel schickte, unterhandelte mit Bartholemi einen besondern Frieden, der am 28ten August (1795) unter-

terzeichnet wurde. Auch er machte sich verbindlich, nicht nur kein Contingent gegen Frankreich mehr zu stellen, sondern auch den Subsidenttractat mit England aufzuheben. Seine am linken Rheinufer liegenden Besitzungen ließ er gleichfalls in französische Gewalt. Selbst die hannoversche Regierung hielt es für rathsam, von dem Schutze des Königs von Preussen für ihr Land Vortheil zu ziehen. Sie zog nicht nur ihre Truppen zurück, sondern duldete auch die französischen Emigrirten nicht länger mehr innerhalb ihrer Gränzen.

Der Friede mit dem Könige von Preussen, dem Landgrafen von Hessekassel, dem Kurfürsten von Hannover, und andrer innerhalb der Demarcationslinie liegenden deutschen Fürsten; die Verbindung mit Holland, welche nicht nur die holländischen, sondern auch die englischen Truppen ausser Thätigkeit versetzte, verminderte die Anzahl derer, die gegen Frankreich fochten, auf eine sehr beträchtliche Weise. Aus der Reihe derselben traten nun auch die Spanier heraus. Nachdem der Krieg, den die Franzosen gegen dieselben

ben führten, einige Zeit lang, des Mangels und der schlechten Beschaffenheit der Truppen wegen, mit ungünstigem Erfolge geführt worden war, neigte sich das Kriegsglück immer mehr auf die französische Seite. Die Armee der Ostpyrenäen erhielt durch einen Theil des Heeres, welches Toulon überwältigt hatte, einen bedeutenden Zuwachs, den ihr der General Dugommier, den man den Turenne der Republik nannte, zuführte. Die Spanier wurden hingegen durch ansteckende Krankheiten schaarenweise vermindert. Sie verlohren durch dieselbe ihren wackern General Ricardos. Als Dugommier den Oberbefehl über die Ostpyrenäen-Armee übernahm, fand er den durch ihr ehemahliges Waffenglück gehobenen Muth der Spanier schon halb besiegt. Ihr neuer Oberbefehlshaber, der Graf de la Union, konnte ihr Selbstvertrauen nicht wieder emporheben. Union wurde (30. April 1794) bey Boulon, unweit Ceret, in Roussillon so geschlagen, daß die Spanier alle Orter in dem Departement der Ostpyrenäen räumen mußten. Hierauf belagerten die Franzosen (im May) auch die Festung Bessegerde. Union, der ihr Hülf-

leis

leisten wollte, wurde von Dugommier (am
 13. Aug.) abermahls besiegt, und fünf Wo-
 chen hernach (18. Sept.) mußte die Festung
 in die Uebergabe einwilligen. Die Spanier,
 deren Zahl durch ein allgemeines Aufgeboth
 nur wenig vergrößert worden war, zogen
 sich nun ganz von dem französischen Boden
 zurück. Sie nahmen bey Figueras, in Ca-
 talonten, eine schon von Natur sehr feste
 Stellung, die sie durch ganze Reihen von
 Forts und Verschanzungen, eine Arbeit von
 6 Monathen, noch unzugänglicher gemacht
 hatten. Hier durfte sie Dugommier, wenn
 er Figueras ruhig belagern wollte, nicht ste-
 hen lassen. Er griff sie daher (17. Nov.)
 mit der größten Hefigkeit an; aber eine Kas-
 nonenkugel tödtete den entschlossenen Mann.
 Perignon, der einstweilen an seine Stelle
 trat, bestürmte (am 20.) die spanische Stel-
 lung zum zweyten Mahle. In diesem blut-
 tigen Kampfe fiel der spanische Oberbefehlshaber,
 der Graf de la Union, der schönste
 Mann unter seiner Armee. Sein Nachfol-
 ger, d'Urrutia, mußte sich mit der geschlas-
 senen Armee nach Girona zurückziehen. Am
 folgenden Tage (21. Nov.) ergab sich Figue-
 ras

ras

ras mit einer Besatzung von mehr als 9000 Mann. Die Franzosen rückten hierauf vor Roses, eine auf einer Anhöhe, am mittelländischen Meere liegende Festung. Die ungestüme Winterwitterung, die unzugängliche Lage, die Verbindung mit der See — alles dieß hinderte nicht, daß die Franzosen die Eroberung derselben (4. Febr. 1795) vollendeten. D'Urutia trat nun den Rückzug nach Barcelona, der Hauptstadt von Catalonien, an.

Die Westpyrenäen-Armee der Franzosen, geführt vom General Müller, drang indessen in Navarra ein. Nachdem die Spanier auch auf dieser Seite, unter dem Oberbefehle des Grafen von Colomera, erst so weit vorgeedrungen waren, daß sie das französische Hauptquartier zu Bajonne bedrohen konnten, erstürmten die Franzosen (3. Jun. 1794) die spanische Stellung, die den Eingang in das Thal von Baston schützte. Ihr Muth wurde hier weder durch Hunger, noch durch feste Plätze, niedergedrückt. Um so eher drangen sie, (19. Oct.) die Pyrenäen übersteigend, bis zu den furchtbaren Verschanzungen an dem
Gränze

Gränzfluß Bidassoa vor. Sie bemächtigten sich der Seestadt Fuente Arabia in Biscaya. Die fast unbezwingliche Hauptstadt von Luspcoa, St. Sebastian, wurde von der feigen Besatzung ohne Widerstand übergeben. Nun fiel den Franzosen, die große Gewehrfabrik zu Plasenzia in die Hände. Sie machten auch viele Gefangne, und eine große Beute. Aber Müller, der Urheber dieser Thaten der Westpyrenäen-Armee, nahm jetzt seinen Abschied.

Müllers Nachfolger, Moncey, machte nun zur Eroberung der Provinz Navarra Anstalten. Zu der furchtbaren Truppenkette, welche die Gränzen derselben bedeckte, stieß nun auch die aragonsische Armee, unter dem Prinzen von Castelfranco, die sich bisher noch auf französischem Boden behauptet hatte. Dennoch wurden die spanischen Verschanzungen (17. 18. Nov.) von den Franzosen auf allen Seiten durchbrochen, wurden von denselben die wichtigsten Orter in Navarra besetzt. Unter andern geriethen die berühmten Stückgießereyen zu Equy und Orbayette in ihre Gewalt. Pamplona, die Hauptstadt
von

von

von Navarra, befand sich schon in Gefahr. Die Spanier, die sich (28. Nov.) unter dem General von Ruby den Franzosen noch einmal entgegen stellten, wurden abermahls geschlagen. Die französische Westpyrenäens Armee schien in ihren Fortschritten unaufhaltsam.

Spanien befand sich jetzt in einer sehr bedenklichen Lage. Die siegreichen Franzosen droheten zugleich von zwey Seiten in das Innere einzubringen. Ihnen Widerstand zu thun, fehlte es an guten Soldaten, und an Geld. Die Armee beobachtete weder Zucht noch Ordnung. Alle Cassen waren erschöpft. Doch, man wußte Rath zu schaffen. Mit Bewilligung des Pabstes wurden selbst die Schätze der Geistlichkeit benutzt, wurde ihr überflüssiges Gold; und Silbergeschirr in die Münze gebracht. Von allen beträchtlichen Besoldungen mußte der vierte Theil abgeben werden. Von den Summen, die um diese Zeit aus Amerika kamen, wurden, außer den dem Staate gehörenden, noch 7 Millionen Piaster der Privatleute, aufgebotten. Die Eigenthümer erhielten dafür

Staats:

Staatspapiere. Während des Winters arbeitete man an der Umschaffung der Armee. Die Zeit derselben gewährte das Haltmachen der französischen Armeen. Der bey dem Mangel und den verheerenden Seuchen dieser Zeit, des Krieges in den Pyrenäen übersdrüßige Nationalconvent, die Unternehmung gegen Spanien, vornehmlich gegen Navarra, dessen Einwohner gegen die französische Regierung, von der Schreckensperiode her, einen entschiedenen Abscheu hatten, ihr Ende zu bestimmen wünschte, schickte den durch seine Gesandtschaften und Reisen in Spanien bekannten Bourgoing, als Friedensunterhändler, nach Madrid. Indessen ermannten sich die Spanier wieder, und sie traten mit glücklicherm Erfolge gegen die Franzosen auf. Scherer (seit 3. März 1795) Obergeneral der Ostpyrenäen: Armee, wurde von den Spaniern unter Urrutia, bey Figueras, völlig geschlagen. Auch die Westpyrenäen: Armee mußte, von den überlegenen Spaniern gedrängt, nicht nur ganz Navarra, sondern auch einen Theil von Guspusco, verlassen. Doch, seit dem Ende des Junius, drang Moncey wieder gegen Pamalletti Weltg. 217 Th. D. pelona

pelona vor; er erfocht (6. Jul.) einen entscheidenden Sieg, und bemächtigte sich (17. Jul.) der Stadt Bilbao in Biscaya. Schon wollten die Provinzen Guipuscoa, Alava, Biscaya, Navarra, mit der französischen Republik einen Bund schließen, als der Friede zwischen Frankreich und Spanien (22. Jul. 1795) zu Basel zur Richtigkeit kam. Die Unterhändler waren Barthelemi und Friarte. Spanien trat an Frankreich seinen Antheil von San Domingo ab.

Der französischen Regierung war der Friede mit Spanien schon deswegen willkommen, weil er ihr die Gelegenheit verschaffte, einen Theil der Ostpyrenäen-Armee zur Verstärkung der italienischen Kriegsmacht zu brauchen. In Italien giengen bis zum Jahr 1794 die französischen Eroberungen nicht über die Gränzen von Savoyen und Nizza hinaus. Aber, im April dieses Jahres, machten die Franzosen einen Versuch, in Einverständnisse mit den Bewohnern der Alpenthäler, die Gebirge zwischen Savoyen, Dauphine und Piemont zu übersteigen. Sie waren auch glücklich. Eine Colonne,

sonne, die über den kleinen Bernhard gieng, wurde zwar von den sardinischen Truppen im Thale von Aosta aufgehalten; eine zweyte drang dagegen über den Mont Cenis, bis Susa und das Fort Brunette vor; eine dritte kam bis Esciles und Fenestrelles; eine vierte rückte über den Biso, auf welchem der Po seine Quelle hat, bis Bobbio und Pignerol vor; eine fünfte, die von Nizza ausmarschirt war, bemächtigte sich, wahrscheinlich durch Verrätherey der Festung Saorgio, und hoffte nun durch den furchtbaren Paß von Tenda weiter vorzubringen, als sie sich von dem sardinischen General Colli aufgehalten sah; eine sechste kam, durch das Gebieth der Republik Genua, aller Einwendungen derselben ungeachtet, bis Oneglia, überstieg die Apenninen, eroberte in der Folge Montferrat, trieb, durch eine Reihe blutiger Gefechte (19:21. Sept. 1794) die Oestreicher, die die südliche Küste von Genua bedroheten, nach Aout zurück, und besetzte die genuesischen Orter Finale und Bado. Der Obergeneral, der diese Unternehmungen leitete, war Dumerbion.

Der König von Sardinien gerieth durch dieses Vorrücken der Franzosen in ein sehr lebhaftes Gedränge. Schon manches schönen Landes beraubt, und wegen der übrigen in großer Gefahr, ohne Hülfquellen (die englischen Subsidien von 200,000 Pfund Sterlingen, reichten eben so wenig, als einige neue Abgaben, zur Bestreitung seines Aufwandes hin) mußte er, bessere Zeiten erwartend, seine Staatscasse durch die Einziehung einiger reichen Klöster, die ihm der Papst erlaubte, wieder zu füllen suchen. Die besten Zeiten erschienen im April des folgenden Jahres (1795). Die sardinische Armee, die von der österreichischen unter de Vins unterstützt wurde, drängte die Franzosen, die den General Kellermann, dessen Vorgänger Scherer war, zum Anführer hatten, aus Piemont heraus. Scherer mußte daher, sobald der Friede mit Spanien unterzeichnet war, nach Italien, um die französische Macht in diesem Lande furchtbarer zu machen. Diese theilte sich hierauf in die italtenische Armee unter Scherer, und die Alpenarme unter Kellermann. Das Kriegsglück wendete sich den Franzosen aber doch nicht eher, als im November

vember (1795) zu. Indessen sah Genua durch das Gedränge, in welches die Kriegszunruhen es versetzten, seinen Handel gehemmt. Toscana, das sich der unmittelbaren Theilnahme an diesem Kriege entzogen hatte, war schon seit dem 15ten Febr. dieses Jahres mit Frankreich ausgeöhnt.

Mit England, welches auf den Landkrieg einen sehr bedeutenden Einfluß hatte, welches durch den Sold, den es bezahlte, nicht nur 30,000 Hannoveraner und Hessen 60,000 Preussen, und 50,000 Sardinier, also seine eignen Soldaten dazu gerechnet, über 150,000 Streiter gegen Frankreich in Bewegung setzte, führte die französische Republik auch einen Seekrieg, der ihm Englands Seeüberlegenheit sehr fühlbar machte. Seit dem pariser Frieden war das französische Seewesen gleichsam neu geschaffen. Nach wenigen Jahren zeigten die Franzosen, sowohl im Schiffbau, als im Manövriren, eine besondre Geschicklichkeit. Selbst die Engländer mußten ihnen manche Vorzüge zugestehen. Jetzt hatte aber die Sache eine andre Gestalt gewonnen. Während daß, bey dem Anfange dieses Krieges, (April 1793) England 158 Linienschiffe, 22 Schiffe

Schiffe von 50 Kanonen und 135 Fregatten zählte, berechnete Frankreich seine ganze Seemacht zu 92 Linienschiffen und 86 Fregatten. Wenn aber auch Frankreich diese Schiffe wirklich aufzuweisen hatte, so fehlte es ihm, zur Ausrüstung derselben, an guten Seeofficieren. Diese waren, als entschiedene Verehrer der monarchischen Verfassung, großen Theils ausgewandert, und die an ihre Stelle getretenen hatten noch zu wenig Kenntnisse und Erfahrung. Dieses Mißverhältniß des französischen Seestaates zum englischen ungeachtet, ließ sich der Nationalconvent, so sehr es Dumourier widerrieth, durch Brissot verleiten, dem Könige von Großbritannien den Krieg anzukündigen. Man fühlte späterhin die traurigen Folgen dieser politischen Uebereilung so lebhaft, daß man es unter Brissots Anlagpunkte rechnete, daß er es geflissentlich darauf angelegt habe, die französische Republik mit Großbritannien in Krieg zu verwickeln, und dadurch ihren Untergang zu beschleunigen. Dieser Krieg wurde indessen mit schwärmerischen Hoffnungen angefangen. Man betrachtete ihn als die reichste Entschädigung für alles erduldete oder noch bevorstehende Ungemach

gemach des Krieges, als die einzige wahre Grundlage eines allgemeinen und dauerhaften Friedens. „Nur auf den Trümmern des zerstörten Towers“ sagte Kersaint, einer der erfahrensten Seeofficiere, in seinem Antrage zum Kriege gegen England (1. Jan. 1793) zu den übrigen Mitgliedern des Convents, „müßt ihr den Vertrag unterzeichnen, den das Schicksal der Nationen und die Freyheit der Welt entscheidet.“

Diese Ansicht dauerte auch, unter allen folgenden Staatsveränderungen, fort. Die Franzosen, die sich so gern mit den Römern verglichen, dachten sich unter London Carthago, und sagten es laut, daß Frankreichs Wohlstand mit Englands Untergange in Verhältnisse stehe. Freylich wurde Frankreich auch von keinem seiner Freunde so empfindlich, als von England gedrückt. England bekriegte Frankreich nicht allein mit dem Schwerte; es ängstigte dasselbe auch durch die gesperrte Zufuhre, durch die ungeheure Diversifältigung seiner Assignate; es zerstörte seine Seemacht; es nahm ihm fast alle seine Colonien weg; es störte auf allen Meeren,
die

die Schiffahrt der neutralen Mächte, nach den französischen Häfen, unter dem Vorwande der Contrebande, und entzog dadurch den Franzosen alle Schiffsmaterialien aus dem Norden. Erst diente die jacobinische Herrschaft den strengen Mafregeln, die sich England gegen Frankreich erlaubte, zum Vorwande. Pitt erklärte (Jan. 1794) daß die großbritannische Regierung die Wiederherstellung des Friedens recht sehnlich wünsche, daß aber ein sicherer, ehrenvoller und dauerhafter Friede nicht eher stattfinden könne, als wenn der Jacobinismus in Frankreich gestürzt seyn würde. Er war nun gestürzt, aber England setzte den Krieg gegen Frankreich noch mit eben dem Vertilgungseifer fort.

Frankreich, dem es an Materialien zu neuen Schiffen fehlte, half sich zwar so gut, als es konnte (die belgischen Wälder mußten vieles Holz liefern), aber die Ausrüstungen hatten doch nur einen langsamen Fortgang, und die neugebauten Schiffe waren von schlechter Beschaffenheit. Daher wurden die großen Seeunternehmungen der Franzosen, auch nicht vom Glück begünstigt, und nur die

die Seecaperey gegen unbewaffnete Handelsschiffe gelang vortreflich. Den ersten, recht empfindlichen Stoß, versetzte dem französischen Seestaate die Besetzung von Toulon. Indessen blieb die genommene touloner Flotte doch nicht in der Gewalt der Engländer. Auch trennte sich die spanische Flotte unter Laugara und Gravina von der englischen. Sie kreuzte, die englischen Unternehmungen mit Neid beobachtend, größtentheils an der spanischen Küste, und schloß sich, bis zum Frieden mit Frankreich, nie wieder an die englische Seemacht an.

Hood, der hierauf die französische Küste mit einer Landung bedrohet, erhielt den Auftrag, die Eroberung der Insel Corsica zu befördern. Diese machte jetzt ein besonderes Departement der französischen Republik aus, und Paoli war aus England wieder in sein freyes Vaterland zurück gekehrt. Bald waren jedoch die Corsen der neuen französischen Regierung überdrüssig. Ludwigs XVI Hinrichtung, und die Aufhebung ihrer bisherigen Kirchenverfassung, hatte ihren lebhaften Unwillen erregt. Die damahligen
Machte

Machthaber im Convent hielten den Paoli für den heimlichen Urheber der unruhigen Aeußerungen der Corsen. Er wurde deswegen nach Paris gefordert. Um so eifriger betrieb er nun den Aufstand seiner Landsleute, bestimmte er sie zu dem Entschlusse, sich dem großbritannischen Scepter zu unterwerfen, und der englischen Flotte ihre Häfen zu öffnen. Hood landete (28. Febr. 1794); die Abgeordneten der Nation, die sich zu Cetta versammelten, erklärten Georg III für ihren König, und dieser fügte zu seinen drey übrigen Reichen noch das vierte hinzu. Elliot empfing im Nahmen desselben (18. Jun.) die Huldigung der Corsen. Corsica bekam, nachdem die Hauptstadt Bastia (21. May) sich den Engländern hatte ergeben müssen; (Calvi öffnete ihnen erst später (4. Aug.) die Thore) englische Verfassung und Gesetze; ein Parlament und einen Vicekönig.

Den größten Schaden aber thaten die Engländer den Franzosen durch die Sperrung ihrer Häfen und aller Zufuhre. Die Flotte von Toulon, die durch 6 Linienschiffe und 4 Fregatten der bester Flotte verstärkt, wieder

20 bis 25 Linienschiffe zählte, wagte sich nicht heraus. Man erwartete zu Brest eine reiche Westindienflotte. Dieser gieng die bresster Flotte, unter Villaret Joyeuse, entgegen. Hove erreichte sie (am 1. Jun. 1794) bey der Höhe von Quessant. Die Engländer nahmen den Franzosen 6 Linienschiffe weg, und versenkten 3 andre. Während dieses Treffens lief jedoch die Westindienflotte glücklich in dem Hafen zu Brest ein. Durch einen Seezug, den Villaret in den Kanal unternahm, wurde zwar die Abfahrt der englischen Flotte nach Ost- und Westindien verzögert; Villaret büßte jedoch (1795 Jan.) durch die Winterstürme 5 Linienschiffe ein, und seine Flotte kehrte überhaupt in einem kläglichen Zustande in den Hafen von Brest zurück. Sie bestand, selbst nach der an die touloner Flotte abgegebenen Verstärkung, noch nur aus 26 Linienschiffen und 15 Fregatten. In den benachbarten Häfen l'Orient, Rochefort u. s. w. befanden sich auch noch 11 Linienschiffe; aber das Geschwader von l'Orient verlor (23. Jun.) in einem Gefechte 4 Linienschiffe. Die übrigen Abtheilungen der bresster Flotte waren eingeschlossen, und, weg-

gen

gen Mangel an allerley Bedürfnissen, jeder bedeutenden Unternehmung unfähig. Die Engländer sperren jetzt (1795) alle Häfen längs der ganzen nordwestlichen Küste von Frankreich, und die französische Regierung verlor das Vertrauen zu ihrer Seemacht so sehr, daß sie nach einem Beschlusse des Nationalconvents (10. Aug.) den Seekrieg gegen England für einen Flubistiers, d. i. Corsarenkrieg erklärte.

Die den Franzosen zur See so überlegenen Engländer nahmen ihnen aber nicht allein Schiffe, sondern auch Colonien weg. Der Nationalconvent fühlte bey dieser Gelegenheit die Folgen der mit so großer Unvorsichtigkeit gepredigten Menschenrechte. Die durch dieselben so laut empfohlne Gleichheit der Menschen hatte auch in den amerikanischen Colonien der Franzosen Eingang gefunden. Der Convent erkannte zwar anfangs nur den weißen Bewohnern der Inseln das Recht der Theilnahme an den Versammlungen zu; allein die Mulatten, die Söhne und Erben weißer Väter, denen zur Zeit der Monarchie der Genuß der bürgerlichen Rechte ganz

ganz versagt war, wollte diesen Unterschied nicht mehr stattfinden lassen, und da sie auf den Beystand der Neger, ihrer halben Blutsverwandten rechneten, so fand sich der Convent (15. May 1792) bewogen, ihrem Verlangen nachzugeben. Doch, die weißen Deputirten aus den Colonien fanden die Nachgiebigkeit des Convents so ungerecht, daß sie den Sitzungen desselben nicht mehr beywohnten. Der Convent entzog nun (24. Sept. 1792) den Mulatten die ihnen verliehenen Rechte wieder. Die Mulatten und Neger wollten sich bey dem Besitze desselben mit Gewalt behaupten. Dieß veranlaßte im französischen Theile von San Domingo einen wilden Bürgerkrieg, von Mord und Zerstörung begleitet.

Die Weißen auf den Inseln Martinique und Guadeloupe glaubten, den ehemahligen Zustand am sichersten wieder herzustellen, wann sie ihre Anhänglichkeit für das Königthum erklärten. Ihrem Beyspiele folgten die Weißen von Domingo, und fast allen französischen Colonien in Amerika. Dieß zog den Weißen aber die schrecklichste Verfolgung der Mulatten und Neger zu. Viele derselben flücht-

flüchteten nach dem nordamerikanischen Frey-
staat. Die Engländer benutzten diese Unru-
hen, den Franzosen fast alle ihre Antillen zu
entreißen. Sie eroberten unter andern (am
2. Febr. 1794) das Cap Tiburon auf Do-
mingo; (4. April) die Insel St. Lucie, (21.
May) die Insel Guadeloupe. Als jedoch
die Schreckensregierung in Frankreich, die Co-
lonien und Handel für entbehrlich hielt, ge-
stürzt war, entstand bey der gemäßigtern Re-
gierung der Wunsch, der Nation Colonieen,
Schiffahrt und Handel zurückzugeben. Die
Franzosen bewaffneten, unter dem Vorwande,
die abermahls (4. Febr. 1794) für frey er-
klärten Mulatten und Neger zu vertheidigen,
ansehnliche Heere von Mulatten, Negern
und Caraißen, die, unter der Anführung des
Conventsdeputirten Victor Hugues, die Eng-
länder, als Freunde des Königthums, von
den Inseln vertrieben. Die wegen der bis-
herigen Sorgenlosigkeit des Convents zu
sichern Engländer hatten ihre auf den In-
seln befindlichen Truppen nicht ergänzt. Diese
konnten sich daher dem allgemeinen Aufstande
der frey erklärten Mulatten und Neger zu
wenig mit Kraft widersetzen. Sie wurden
daher

daher (seit Jun. 1794) von einer Insel auf die andre getrieben. Die Franzosen brachten Guadeloupe, Domingo u. a. m. wieder in ihre Gewalt. Die Engländer schickten zwar (May 1795) den Admiral Parker mit Kriegsvolk, und neuen Vorräthen von allerley Bedürfnissen, nach Westindien; seine Transportschiffe wurden aber durch einen Sturm so zerstreut, daß 14 derselben, auf welchen sich 700 Soldaten befanden, von französischen Capern nach Guadeloupe gebracht werden konnten. Durch den spanischen Antheil von Domingo wurde die französische Macht in Westindien beträchtlich vergrößert. Die Franzosen fügten den Engländern auch in ihren afrikantischen Besitzungen Schaden zu; sie zerstörten unter andern die Colonie der freyen Neger zu Sierra Leone. Nach so verschiedenen Grundsätzen handelten die republikanischen Franzosen! Doch erklärte die französische Regierung die Mißhandlung der Colonie von Sierra Leone späterhin für ein Versehen. In Ostindien nahmen ihnen das gegen die Engländer Pondichery, und alle übrigen Niederlassungen, weg.

 Neun-